

Wie Nachkommen das Schweigen ihrer Eltern erleben. Eine qualitative Studie im Kontext fürsorglicher Zwangmaßnahmen in der Schweiz

Nadine Gautschi

1. Einleitung

Ab Mitte des 19. Jahrhunderts bis 1981 ermöglichten in der Schweiz kantonale Gesetze und Bestimmungen des Zivilgesetzbuchs behördliche Fremdplatzierungen und Anstaltseinweisungen und gewährten Verwaltungsorganen großen Interpretations- und Handlungsspielraum in deren Anwendung (Ammann & Schwendener, 2019, S. 8; Bühler et al., 2019). Darunter fallen Unterbringungen von Kindern und Jugendlichen außerhalb ihrer Familien bei Kost- und Pflegefamilien und in gewerblichen oder landwirtschaftlichen Betrieben (Bundesamt für Justiz, 2014; Lengwiler et al., 2013). Dazu zählen auch Einweisungen von Jugendlichen in „Zwangsarbeitsanstalten“, „(Nach)-Erziehungsheime“, „Jugendheime“, „Psychiatrien“, „Strafanstalten“ oder andere, meist geschlossene Institutionen (Ammann & Schwendener, 2019, S. 9), sowie die systematischen behördlichen Kindswegnahmen an der jenischen Bevölkerung¹ (Galle, 2016). Diese Maßnahmen werden hier zusammenfassend als fürsorgliche Zwangsmaßnahmen (FSZM) bezeichnet. Schätzungen legen nahe, dass allein in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts weit über 100 000 Kinder und Jugendliche außerhalb ihrer Herkunftsfamilie platziert gewesen sind (Lengwiler et al., 2013). Die Abschaffung dieser kantonalen Gesetze erfolgte 1981 im Zug der Umsetzung der Europäischen Menschenrechtskonvention (EMRK), welche die Schweiz 1974 ratifiziert hatte (Ammann & Schwendener, 2019, S. 8). FSZM richteten sich überwiegend gegen Personen mit niedriger sozio-ökonomischer Herkunft (Ammann & Schwendener, 2019, S. 214; Knecht, 2015). Hinzu kamen zusätzliche Stigmatisierungen, etwa aufgrund unehelicher Geburt oder einer alleinerziehenden Mutter (Ammann & Schwendener, 2019, S. 24ff.). Die Erfahrungen der Betroffenen von FSZM waren sehr häufig von kör-

1 Die rund 30 000 Schweizer Jenischen verstehen sich als ethnische Minderheit. Etwa 10 % von ihnen leben fahrend oder teilweise fahrend (Galle 2016).

perlichen Misshandlungen geprägt, im Fall von Mädchen und jungen Frauen insbesondere von sexueller Gewalt (Ammann & Schwendener, 2019, S. 33, S. 215; Lengwiler et al., 2013). Betroffene wurden als Arbeitskräfte ausgebeutet und litten Mangel an Nahrung und Zuneigung (Lengwiler et al., 2013). Eine Ausbildung oder eine berufliche Qualifikation, die für den Eintritt ins Erwerbsleben hilfreich gewesen wäre, erhielten die Betroffenen nur selten (Ammann & Schwendener, 2019, S. 216; Lengwiler et al., 2013). Im weiteren Lebensverlauf erlebten die Betroffenen oft Perspektivlosigkeit und soziale Isolation. Die Berufswege zeichneten sich durch Prekarität aus. Häufig waren die Betroffenen gezwungen, schlechtbezahlte Hilfsarbeiten anzunehmen. Berufliche Umorientierungen und Neuanfänge bis ins fortgeschrittene Alter sowie zunehmende Armut kennzeichneten die Lebensverläufe (Ammann & Schwendener, 2019, S. 157, S. 215). Oft gerieten sie in schwierige Paar- und Familienkonstellationen, die in Beziehungsabbrüchen und Trennungen endeten. Frauen wurden häufig Opfer häuslicher Gewalt. Kinder von Betroffenen waren darüber hinaus gefährdeter, selbst fremdplatziert zu werden, sodass von einer transgenerationalen Perpetuierung gesprochen werden kann (Ammann & Schwendener, 2019, S. 180, S. 217).

In verschiedenen Staaten, so auch in Deutschland, wurden seit den 1990er Jahren Untersuchungen zur Geschichte der Heimerziehung und damit verbundener Gewalt und Ausbeutung an Kindern durchgeführt (Sköld & Swain, 2015; Zöllner et al., 2021). In der Schweiz galten FSZM lange als Tabuthema. Spätestens seit der öffentlichen Entschuldigung der Schweizer Regierung (Bundesrat) im Jahr 2013 gelangte die Thematik vermehrt in den Blick von Politik und Gesellschaft. So wurde eine gesetzliche Grundlage geschaffen, die die Anerkennung und Aufarbeitung des Unrechts gegenüber Opfern von FSZM regelt und u. a. Solidaritätsbeiträge sowie die wissenschaftliche Aufarbeitung und Öffentlichkeitsarbeit vorsieht (Schweizerische Eidgenossenschaft, 2016). Erklärungen für diese langanhaltende, politische und gesellschaftliche Tabuisierung werden einerseits darin gesehen, dass FSZM ein Kapitel Schweizer Geschichte erzählen, in welchem Rechtlosigkeit, Diskriminierung und Marginalisierung dominieren und somit dem nationalen Narrativ der Schweiz als Erfolgsmodell fundamental widersprechen (Germann & Odier, 2019, S. 286). Andererseits waren ehemals Betroffene von FSZM mit teilweise massiver gesellschaftlicher Stigmatisierung konfrontiert, so dass diese ihre Erfahrungen aus Angst und Scham verschwiegen (Ammann & Schwendener, 2019; Germann & Odier, 2019). Dies beschränkte die Möglichkeiten, sich zu einer Bewegung zusammenzuschließen und sich öffentlich Gehör zu verschaffen (Germann & Odier, 2019,

S. 263). Es bestehen zudem Hinweise, dass Betroffene ihre Erfahrungen bezüglich FSZM häufig auch gegenüber Partnern und Partnerinnen und eigenen Kindern verschwiegen. Dies geschah teilweise aus Scham, aber auch aus Selbst- und Fremdschutz, um sich selbst bzw. das Gegenüber vor Belastungen zu verschonen (Ammann & Schwendener, 2019, S. 169; Germann & Odier, 2019, S. 240 f.).

Vor dem Hintergrund des gesellschaftlichen und politischen Schweigens über FSZM und der bestehenden Hinweise zum Schweigen in den Familien geht der vorliegende Artikel der Frage nach, wie die soziale Praxis des Schweigens in Familien hineinwirkt und wie in Familien Strukturen des Schweigens hervorgebracht werden. Er rekonstruiert, wie Nachkommen das Schweigen ihrer Eltern über deren Erfahrungen mit FSZM erlebten (vgl. Dausien et al., 2005; vgl. Miethe, 2014). Zu Schweigenserfahrungen von Nachkommen FSZM-Betroffener liegen bisher keine empirischen Studien vor. Im Sinn der hier verwendeten Methodologie der Grounded Theory sind internationale Studien zu Schweigenserfahrungen von Nachkommen traumatisierter Eltern als „sensitizing concepts“ (Corbin & Strauss, 2015; Kelle, 2011; Strübing, 2014) bedeutsam, weshalb ich im Folgenden kurz auf diese eingehe.

2. Internationale Studienlage zum Schweigen traumatisierter Eltern

Das Schweigen traumatisierter Eltern über ihre Geschichte gegenüber den Nachkommen wurde insbesondere im Kontext des Holocausts und anderer Kriegs- und Fluchtkontexte untersucht. Der Fokus dieser Studien liegt häufig auf familialer Kommunikation über traumatische Erfahrungen und deren Effekte auf die mentale Gesundheit der Nachkommen, (Bar-On et al., 1998; Dalgaard & Montgomery, 2015; Kav Venaki et al., 1985; Lichtman, 1984; Okner & Flaherty, 1989; Robinson & Winnik, 1981; Wiseman et al., 2002; Wiseman et al., 2006) und im Unterschied zur vorliegenden Untersuchung nicht auf dem Erleben des elterlichen Schweigens der Nachkommen. Das Schweigen wurde in diesen Studien mit negativen psychischen Auswirkungen für die Nachkommen in Zusammenhang gebracht, wie erhöhte Ängstlichkeit oder Depression (Felsen, 1998; Lichtman, 1984). Verschiedentlich wurden Funktionen des Schweigens untersucht. Bloch (2018) zeigte, dass Nachkommen von Geflüchteten das elterliche Schweigen unter anderem als Fremdschutz interpretierten. Smart (2011) untersuchte schriftliche Berichte zu Familiengeheimnissen und hält fest, dass diese

dazu dienen können, Verwandtschaftsbeziehungen aufrecht zu erhalten. Im Kontext von Literatur zu intergenerationaler Transmission von Traumata wurde das Schweigen als ein möglicher Mechanismus im Umgang mit der Traumatisierung identifiziert (Ancharoff et al., 1998) und Phänomene beschrieben, die im Zusammenhang mit dem Schweigen auftreten. So wird etwa thematisiert, dass die elterliche Geschichte in sehr eingeschränkter Weise verbal kommuniziert wurde (Ancharoff et al., 1998; Danieli, 1998 b; Kidron, 2009; Nagata, 1998; Op den Velde, 1998; Smart, 2011). Dies kann für die Nachkommen mit Verwirrung und Ambivalenz einhergehen (Op den Velde, 1998). Das Schweigen kommuniziert „metamessages“, die sich etwa darin zeigen, dass die Nachkommen auf Grund des Schweigens Nachfragen zur Elterlichen Geschichte vermieden, da sie den emotionalen Stress der Eltern im Schweigen wahrnahmen (Ancharoff et al., 1998, S. 263; Bar-On et al., 1998; Bloch, 2018; Smart, 2011). Kidron (2009; 2012) untersuchte vor dem Hintergrund des elterlichen Schweigens als erste, in welchen nonverbalen Formen der Holocaust in alltägliche familiäre Praktiken und Interaktionen Eingang fand, und beschrieb unter anderem das elterliche Bereitstellen von Schuhen vor dem Zubettgehen, um im Fall eines Angriffs bereit für die Flucht zu sein, oder elterliches Weinen im Schlaf. Das Schweigen traumatisierter Eltern über ihre Geschichte gegenüber den Nachkommen wird insgesamt als verbreitetes Kommunikationsmuster beschrieben (Dalgaard & Montgomery, 2015; Kidron, 2009; Op den Velde, 1998; Sangalang & Vang, 2017). Anhand der gesichteten Literatur wird deutlich, dass das elterliche Schweigen aus Sicht der Nachkommen mit einer Vielzahl unterschiedlicher Phänomene einhergeht. Jedoch fehlen Studien, die diese umfassend und systematisiert beschreiben und konzeptualisieren (vgl. Magyar-Haas & Geiss, 2015, S. 9 f.). Der methodische Ansatz dieser Studie ermöglicht dies, indem fallübergreifend Situationen, Erlebnisse und Gefühle analysiert werden, die von den Nachkommen mit dem Schweigen über die elterliche Geschichte verbunden sind.

3. Methodisches Vorgehen

Die vorliegende Untersuchung basiert auf einer größeren Studie, die sich dafür interessiert, wie sich die elterliche Geschichte bezüglich der fürsorglichen Zwangsmaßnahmen in der Schweiz vor 1981 in den Biografien der

Nachkommen zeigt.² Dieser Beitrag fokussiert darauf, wie die befragten Nachkommen das Schweigen ihrer Eltern über deren Geschichte erlebten. Im Zentrum des Forschungsinteresses stehen die subjektiven Deutungen der Nachkommen. Leitend ist die theoretische Annahme, dass Deutungen des Schweigens über die elterliche Geschichte interaktional hergestellt und erlebt werden (vgl. Rosenthal, 2000; vgl. Völter, 2003, S. 35ff.). Methodologisch stützen sich Erhebung und Auswertung auf den Ansatz der Grounded Theory Methodologie (Strauss & Corbin, 1996). Diese zeichnet sich durch einen induktiv angelegten Forschungsprozess aus (Strübing, 2014, S. 9) und betont die zeitliche Parallelität und wechselseitige funktionale Abhängigkeit von Datenerhebung und -analyse sowie Theoriebildung (Strübing, 2014, S. 11). Durch systematisches Vergleichen der Daten wird ein immer höherer Abstraktionsgrad angestrebt. Erreicht wird dies durch das Entwickeln von theoretischen Kategorien am Datenmaterial (Bryant & Charmaz, 2011). Dies führt zu einer Kernkategorie, in der in wenigen Worten die zentralen Erkenntnisse der Studie ausgedrückt werden (Corbin & Strauss, 2015). In einem letzten Schritt werden die anderen Kategorien zur Kernkategorie in Beziehung gesetzt, wodurch eine theoretische Schließung herbeigeführt wird (Corbin & Strauss, 2015, S. 193; Strübing, 2014, S. 17).

3.1 Felderschließung und Rekrutierung

Um für das Feld sensibilisiert zu werden, nahmen für mich – nebst der intensiven Auseinandersetzung mit wissenschaftlicher Literatur zu fürsorglichen Zwangsmaßnahmen in der Schweiz vor 1981 – auch die Beschäftigung mit Dokumentationen, Filmen und autobiografischen Büchern von Betroffenen einen wichtigen Stellenwert ein. Die zunehmende Anzahl filmischer und literarischer Verarbeitungen zu FSZM können als Ausdruck eines sich verändernden Narrativs in der Schweiz über dieses Thema gelesen werden. Zur Auseinandersetzung gehörten auch Besuche von öffentlichen Veranstaltungen, wie z.B. die Präsentation des Schlussberichts der Unabhängigen Expertenkommission³ Ende 2019. Bei diesen Veranstaltungen eröffneten sich erste persönliche Kontakte zum Feld. Rekrutierungsmöglich-

2 www.nfp76.ch/de/projekte/massnahmen-und-lebenswege/projekt-abraham (Zugriff 14. September 2021).

3 Die Unabhängige Expertenkommission (UEK) Administrative Versorgungen bestand aus einer ExpertInnenkommission und einem interdisziplinären Forschungsteam und wurde 2014 vom schweizerischen Bundesrat eingesetzt, um fürsorgliche Zwangs-

keiten von Nachkommen fanden sich über das schweizerische Bundesamt für Justiz, über institutionalisierte Netzwerke von Betroffenen, Aufrufe über die Hochschule, die das Forschungsprojekt durchführt, berufliche und private Netzwerke der im Forschungsprojekt involvierten Mitarbeitenden sowie Kontakte der interviewten Personen (Schneeballsystem).

Der Zusage zum Interview ging sehr häufig ein Entscheidungsprozess voraus, der von uns Forschenden sorgfältige Begleitung verlangte, etwa in Form von Vorgesprächen oder schriftlichem Austausch. In einem Fall wurde vorgängig ein längeres Gespräch zu Hause bei einer ehemaligen Betroffenen über deren eigene Lebensgeschichte geführt, ehe diese anbot, ihre Tochter für ein Interview anzufragen. Zwei angefragte Personen zogen ihre Teilnahmezusage im Zug ihres Entscheidungsprozesses wieder zurück.

3.2 Datenerhebung und Datenanalyse

Aufgrund des explorativen Zugangs der übergeordneten Studie wurde für die Form der Datenerhebung das biografisch-narrative Interview gewählt, bei dem ohne Themenbeschränkung nach der ganzen Lebensgeschichte gefragt wird (Rosenthal, 2015, S. 172).

Bei den Interviewten musste damit gerechnet werden, dass es sich um belastete Menschen handelt. Im Fall bestehender Traumatisierungen könnte durch das biografische Erzählen und Zurückerinnern eine Retraumatisierung ausgelöst werden (Riegel, 2018, S. 578). Dies stellte erhöhte Anforderungen an die Interviewführung. Während des Interviews wurde „process consenting“ angewandt, das heißt die umgehende Neuverhandlung der Zustimmung bei sich verändernden oder unerwarteten Umständen während der Interviewsituation (vgl. Corbin & Strauss, 2015, S. 34; Kavanaugh & Ayres, 1998). „Process consenting“ kam zum Tragen, wenn die Befragten während des Interviews sehr emotional reagierten. Es wurden Pausen angeboten; ferner bestand die Möglichkeit, das Interview abbrechen oder einen Zweittermin zu vereinbaren. Bei einigen Interviewten erkundigten wir uns wenige Tage nach dem Interview nach deren Befinden, um bei Bedarf Nachgespräche anbieten zu können oder sie an geeignete Hilfsangebote zu verweisen (vgl. Rosenthal, 2015, S. 97). Dies war jedoch nie erforderlich.

maßnahmen und Fremdplatzierungen in der Schweiz vor 1981 zu untersuchen. <https://www.uek-administrative-versorgungen.ch/ueber-die-uek> (Zugriff 14. September 2021).

Auf Wunsch der Befragten fanden die Interviews bei ihnen zu Hause, an ihrem Arbeitsort, in einem Café oder an der Hochschule statt und dauerten zwischen eineinhalb und sieben Stunden. Sie wurden mit einem Audiogerät aufgenommen und pseudonymisiert transkribiert (Saunders et al., 2015; Unger, 2018).⁴ Von einem Interview liegen ausschließlich Notizen vor, da die betreffende Person die Tonaufnahme ablehnte. Zu jedem Interview wurden ein Genogramm und ein Dokument mit Feldnotizen erstellt, in dem die Kontaktaufnahme sowie das Geschehen und Beobachtungen rund um das Interview festgehalten wurden. Die Daten aus den Feldnotizen waren Bestandteil der Analyse (Corbin & Strauss, 2015, S. 57).

Im Sinn des Theoretischen Samplings⁵ wurden parallel zu den Erhebungen ausgewählte Fälle einer ersten biografischen Analyse unterzogen. Die Analyse lehnte sich in dieser Phase an das Verfahren der Globalanalyse (Rosenthal, 2015, S. 98 f.) an, die sich u.a. dadurch auszeichnet, dass die Forschungsfragen noch zurückgestellt werden, um vorschnelle Fehldeutungen und einseitige Betrachtungsweisen zu verhindern (Rosenthal, 2015, S. 99, S. 203). Die Globalanalyse eignet sich einerseits, um erste Hypothesen zu den Fällen zu bilden und mit anderen Fällen zu vergleichen, andererseits dient sie der vorläufigen Konzeptentwicklung und liefert theoretische Kriterien für die weitere Entwicklung der Stichprobe. Im weiteren Verlauf der Erhebung entwickelte ich offene, aber thematisch fokussierte Fragen bezüglich des Erlebens des Schweigens, die bei Bedarf im Nachfrageteil der Interviews gestellt wurden (Equit & Hohage, 2016).

In der Analyse der Schweigenserfahrungen der Nachkommen nahmen das Kodieren und Memoschreiben den zentralsten Stellenwert ein (vgl. Bex Lempert, 2011; vgl. Kelle, 2011). In einem ersten Schritt wählte ich zwei Fälle aus, die sich durch maximalen Kontrast unterscheiden, und kodierte diese offen und axial. Das Vergleichen sehr unterschiedlicher Fälle miteinander gleich zu Beginn ermöglichte, rasch einen höheren Abstraktionsgrad bezüglich der Kategorien zu erlangen. Die weiteren Fälle zog ich im Verlauf sukzessive in die Analyse mit ein. Der Prozess der Kategorien-

4 Die Transkription erfolgte in der gesprochenen Sprache der Interviewten, die in 17 Fällen Schweizer Mundart war. Zwei Interviews wurden in französischer Sprache transkribiert. Für den vorliegenden Beitrag wurden die verwendeten Interviewausschnitte in Schriftsprache übersetzt.

5 Unter Theoretischem Sampling wird das Sampling auf der Grundlage von Konzepten verstanden, denen das Forschungsinteresse gilt. Folglich setzt die Datenanalyse nicht erst nach Beendigung der Erhebungsphase ein, sondern beginnt unmittelbar, nachdem erste Daten erhoben wurden (Corbin & Strauss, 2015, S. 152; Morse, 2011).

bildung verlief iterativ zwischen offenem und axialem Kodieren. Parallel hielt ich meine (vorläufigen) Erkenntnisse in Memos fest. Dabei achtete ich darauf, meine Überlegungen nicht stichwortartig, sondern in ganzen Sätzen aufzuzeichnen. Das Schreiben nutzte ich als gedanklichen Sortierprozess, durch den ich überprüfte, inwiefern meine Überlegungen bereits konsistent und ausgereift oder noch widersprüchlich und lückenhaft waren (vgl. Strübing, 2014, S. 15). Die Memos dienten der Ergebnissicherung und der Entwicklung von Theorie, aber auch der Entlastung von analytischen Nebengedanken (vgl. Strübing, 2014). Als weitere wichtige Analysestrategie nutzte ich die Falsifizierung, also die Überprüfung von Annahmen, indem aktiv nach Fällen gesucht wird, die diesen widersprechen (Timmermans & Tavory, 2011, S. 501). Die Kernkategorie entwickelte ich ganz am Schluss, als ich alle Fälle axial kodiert hatte und diese mit den Qualitätskriterien für Kernkategorien abglich (Corbin & Strauss, 2015, S. 194 f.). In einem letzten Analyseschritt rekodierte ich das gesamte Datenmaterial in Bezug auf die Kernkategorie (selektives Kodieren).

3.3 Sample

Zwischen Oktober 2019 und Oktober 2020 wurden 19 biografisch-narrative Interviews mit erwachsenen Nachkommen erhoben, von denen mindestens ein Elternteil vor Erreichung der Volljährigkeit von sogenannten fürsorglichen Zwangsmaßnahmen in der Schweiz vor 1981 betroffen war.⁶

Für die Analyse für diesen Beitrag wurden jene Interviews berücksichtigt, in denen zum Ausdruck kommt, dass die elterliche Geschichte durch die Eltern verschwiegen wurde. Die Befragten erzählten zum Beispiel, dass die elterliche Geschichte „kein Thema“ oder ein „Tabu“ gewesen sei, oder dass sie „eigentlich nichts“ dazu wüssten. Dies traf auf sieben Interviews zu.⁷ Im Sample finden sich ein Mann und sechs Frauen im Alter zwischen

6 Aufgrund der Covid-19-Pandemie führte ich ab März 2020 ausschließlich Interviews mit Nachkommen, die sich auf eigene Initiative bei uns meldeten. Die Interviewbedingungen wurden individuell, unter Rücksichtnahme auf die Präferenzen der interviewten Personen, ausgehandelt. Alle Interviews im Zeitraum ab März 2020 wurden in der direkten Begegnung und unter Einhaltung der erforderlichen Schutzvorkehrungen durchgeführt.

7 In den übrigen Interviews bleibt teilweise unklar, ob und inwiefern die elterliche Geschichte von den Eltern thematisiert wurde; in wenigen Fällen haben die Eltern ihre

31 und 63 Jahren.⁸ Dass auch jüngere Personen im Sample vorkommen, deutet darauf hin, dass das elterliche Schweigen über Erfahrungen bezüglich FSZM nicht ein Phänomen vergangener Zeiten ist, sondern auch von Nachkommen erlebt wird, die in den 1980er und 1990er Jahren aufwuchsen. Im Sample sind zwei Geschwisterpaare, die separat interviewt wurden. Bei sechs Befragten war ein Elternteil von FSZM betroffen, bei einer Befragten beide. Alle

Befragten im Gesamtsample weisen anhand der elterlichen Berufe eine niedrige bis mittlere soziale Herkunft auf. Eine Übersichtsdarstellung des Samples findet sich in Tabelle 1.

Tabelle 1: Sampleübersicht

	Pseudonym	Jahrgang	Platzierungserfahrung der Eltern
1	Andra	1950-1960	Mutter (Platzierung in landwirtschaftlichem
2	Bettina	1980-1990	Mutter und Vater (Heime, Erziehungsanstalt, Gefängnis, Pflegefamilie)
3	Helen	1970-1980	Mutter (Heime, Pflegefamilien)
4	Mauve	1980-1990	Vater (Heim, Pflegefamilie)
5	Lea	1980-1990	Vater (Heim, Pflegefamilie)
6	Ralf	1960-1970	Mutter (Heime, Pflegefamilien)
7	Vera	1980-1990	Vater (Pflegefamilie)

4. Das Schweigen als gleichzeitig erlebte An- und Abwesenheit der elterlichen Geschichte

Auf Grundlage der empirischen Befunde, die sich in der Kernkategorie und weiteren zentralen Kategorien ausdrücken, wurde ein konzeptuelles Modell zu Schweigenserfahrungen von Nachkommen ehemaliger Betroffener von FSZM entwickelt. Im Folgenden präsentiere ich zuerst die Kernkategorie und den Aufbau des konzeptuellen Modells. Anschließend illustriere ich die zentralen Kategorien mit konkreten empirischen Befunden, die diesen zu Grunde liegen.

Geschichte offen thematisiert. Drei Interviews wurden mit Betroffenen der Erstgeneration geführt, die ebenfalls nicht berücksichtigt wurden.

8 Die 19 Interviews wurden mit 16 Frauen und drei Männern geführt. Trotz zusätzlichen Bemühungen gelang es nicht, mehr Männer zu rekrutieren.

Die Analyse zeigt, dass Erfahrungen des elterlichen Schweigens über deren Geschichte aus Sicht der befragten Nachkommen wesentlich dadurch strukturiert sind, dass die Nachkommen die elterliche Geschichte gleichzeitig als an- und abwesend erleben. Dieses spezifische Deutungs- und Erfahrungsmuster nenne ich „An- und Abwesenheit der elterlichen Geschichte“. Es stellt die Kernkategorie der vorliegenden Studie dar.

Das dazugehörige konzeptuelle Modell beschreibt 1) Erfahrungen der Anwesenheit bzw. der Abwesenheit der elterlichen Geschichte, die zum Deutungs- und Erfahrungsmuster des Schweigens aus Sicht der Nachkommen führen, sowie 2) Handlungsstrategien und Deutungen der Auswirkungen hinsichtlich dieses Deutungs- und Erfahrungsmusters. Eine grafische Darstellung des konzeptuellen Modells findet sich in Abbildung 1.

Abbildung 1: Konzeptuelles Modell zu Erfahrungen von Nachkommen, denen die elterliche Geschichte bezüglich fürsorgerischer Zwangsmaßnahmen (FSZM) in der Schweiz vor 1981 verschwiegen wurde



4.1 Erfahrungen der Anwesenheit der elterlichen Geschichte

Erfahrungen der Anwesenheit der elterlichen Geschichte drücken sich in den Kategorien „fragmentierte verbale Kommunikationsformen“ und „Erfahrungen stiller Präsenz“ und entsprechenden Subkategorien aus (siehe Abbildung 1).⁹ Sie fassen Erfahrungen, in denen sich die Vergangenheit der Eltern verbal oder nonverbal manifestierte und als gegenwärtig erlebt wurde.

4.1.1 Fragmentierte Formen verbaler Kommunikation

Im Alltagsverständnis gehen wir oft davon aus, dass Schweigen in erster Linie bedeutet, dass nicht geredet wird. Die Analyse zeigt jedoch, dass die Schweigenerfahrungen der Nachkommen nicht mit einer vollständigen Abwesenheit verbaler Kommunikation über die elterliche Geschichte einhergehen. Vielmehr erlebten die Nachkommen fragmentierte Formen verbaler Kommunikation. Hier unterscheide ich „lose Erzählungen“ von „Andeutungen“. *Lose Erzählungen* beziehen sich auf eher anekdotisch erzählte Episoden aus der Vergangenheit, die diffuse und wenig fassbare Hinweise zur elterlichen Geschichte enthielten. So vernahm Andra durch eine Erzählung ihrer Tante, dass ihre Mutter fremdplatziert war:

„[...] und eben, sie [die Tante] ist die, die mir erzählt hat, dass sie die einzige gewesen ist, die zu Hause gelebt hat [...]. Also ihr ist es irgendwann mal aufgefallen, dass da am Sonntag ab und zu Besuch von Leuten kommt, die sie nicht kennt, und dann hat sie irgendwann mal ihre Mutter gefragt. Und die Mutter, also meine Großmutter, hätte dann geantwortet, das sind deine Geschwister [...]“ (Andra, Transkript Teil 2, Z. 719–720; 740–744)

Gewisse Befragte berichteten, dass die Eltern in sehr unterschiedlichem Ausmaß *Andeutungen* zu ihrer Geschichte äußerten. Im Unterschied zu losen Erzählungen sind Andeutungen kürzer und enthalten äußerst knappe Informationen zu biografischen Eckpunkten oder problematischen Erfahrungen des betroffenen Elternteils. So erfuhren die Nachkommen etwa, dass die Eltern in Heimen oder bei Pflegefamilien aufwuchsen; einige

9 Die Benennung der Kategorie «Erfahrungen stiller Präsenz» orientiert sich an Kidron (2009), die in der Beschreibung nonverbaler Manifestationen des Holocaust den Ausdruck «silent presence» verwendete.

wussten um die „schwierige Kindheit“ des Vaters, in der „sehr schlimme Dinge“ passiert sind; von der Mutter, die immer versuchte, aus dem Heim zu fliehen; oder vom Vater, der „keine Liebe“ erfahren habe als Kind und von den Pflegeeltern „nicht erwünscht“ gewesen sei. Gewisse Befragte erfuhren ferner, dass die Großeltern nicht ihre biologischen Großeltern waren, sondern die Pflegeeltern des betroffenen Elternteils. Die Andeutungen wurden sowohl explizit wie auch beiläufig geäußert. Explizite Andeutungen interpretierten die Nachkommen so, dass die Eltern diese intentional mitteilten, also sie bewusst adressierten und konkrete Informationen zu ihrer Geschichte vermittelten. Beiläufige Andeutungen dagegen wurden nebenher geäußert und blieben für die Nachkommen weniger fassbar, wie bei Helen anschaulich zum Ausdruck kommt:

„[...] eben faktisch war klar, dass sie keine schöne Kindheit hatte, das hat sie uns gesagt. Aber was genau dort gewesen ist, wollte sie nicht sagen. Sie hat höchstens noch gesagt so beiläufig, ja damals hab ich halt dort und dort gewohnt oder so. [...]“ (Helen, Transkript Teil 2, Z. 18 -23)

4.1.2 Erfahrungen stiller Präsenz

Alle befragten Nachkommen beschrieben Situationen und Ereignisse, in denen sie die elterliche Geschichte in anderen Formen als der verbalen als anwesend erlebten. Dies ist ein wesentlicher Befund der vorliegenden Studie. Die stille Präsenz der elterlichen Geschichte wurde teilweise in der Erfahrung einer bestimmten *Stimmung* in der Familie erlebt: Zwei Geschwister beschrieben die Stimmung in ihrem Zuhause unabhängig voneinander als beklemmend und assoziierten diese mit dem Tabu der elterlichen Geschichte. Ralf führte aus, dass er das Tabu und die damit verbundene Beklemmung als belastend erlebte. Andere Befragte nutzten Sprachbilder zur Beschreibung von Stimmungen, etwa einen „Schatten“, der über der Kindheit lag. Manche Nachkommen schilderten Ängste um den betroffenen Elternteil oder Mitleid und Schuldgefühle gegenüber diesem. Eine Befragte stellte ihr Mitleid gegenüber der Mutter als „eines der schlimmsten Gefühle“ dar, die sie kennt. Die Befragten konnten die *Gefühle* keinem konkreten, auslösenden Ereignis zuordnen, sondern deuteten diese in Bezug auf die verschwiegene elterliche Geschichte. So erzählte Vera:

„[...] meine erste Angst war die um meinen Vater. Obwohl es eigentlich eine irrationale Angst gewesen ist. Ich weiß auch nicht, aber wahrscheinlich dadurch, dass ich als Kind gewusst habe, dass er schlimme Sachen

erlebt hat, war er jemand sehr Verletzliches für mich. Und darum hatte ich irgendwie immer Angst, ihm könnte etwas passieren [...]. Auch heute noch. Wenn ich Angst habe um jemanden, ist es immer mein Vater, das ist etwas, das sich durchzieht [...]" (Vera, Transkript Z. 202–209).

Erfahrungen stiller Präsenz können sich zudem anhand *körperlicher Zeichen* des betroffenen Elternteils zeigen. Vera beschrieb eine Narbe am Finger des Vaters, der von einem Unfall in seiner Kindheit in Folge des böswilligen Verhaltens der Pflegegeschwister herrührte:

„[...] er hat eine recht wüste Narbe am Finger. Und da fragte ich ihn, was dort passiert ist, und dann hat er gesagt, er sei mit dem Fahrrad gestürzt als Kind. Und es habe ihm jemand die Bremsen kaputt gemacht. Und für ihn war immer klar, dass das seine Pflegegeschwister gewesen sind [...]" (Vera, Transkript Z. 227–231)

Auch erzählten manche Nachkommen von Besuchen mit ihren Eltern an Orten, die mit der elterlichen Geschichte im Zusammenhang stehen. Bettina erinnerte sich an Besuche mit ihrer Mutter in einem der Heime, in dem diese aufwuchs. Sie beschrieb, dass sie nicht weiß, warum sie diese Besuche machten:

„[...] in meiner Kindheit sind wir zwei, drei Mal in dieses Kinderheim. Wir haben dort Besuche gemacht, da erinnere ich mich [...]. Warum wir die Besuche gemacht haben, weiß ich eigentlich gar nicht. Sie [die Mutter] hat so schlechte Erinnerungen daran. Ich habe es damals aber nicht als negativ und nicht als positiv wahrgenommen [...]" (Bettina, Transkript Z. 146–152)

Die *räumlichen Erfahrungen* stellen eine weitere Form dar, wie die betroffenen Elternteile Anteile ihrer Geschichte den Nachkommen gegenüber präsentierten. Einige Nachkommen erzählten von *Begegnungen mit Verwandten*. Diese zeichnen sich dadurch aus, dass es zu keinem für die Nachkommen bedeutsamen Gespräch über die elterliche Geschichte kam. Manche Begegnungen verliefen ohne jede verbale Kommunikation. Lea etwa erinnerte sich an flüchtige Begegnungen als Kind mit ihrer biologischen Großmutter, mit der ihre Familie eigentlich keinen Kontakt hatte. Einmal tauchte die Großmutter unangemeldet an Weihnachten auf und überbrachte der Familie Geschenke:

„[...] die Frau, die auftaucht an Weihnachten mit Goldmünzen für uns. Aber sie ist immer hinausgeschoben worden, und niemand hat uns ge-

sagt, wer das ist, also mir nicht, ich hab das nicht mitbekommen [...]“
(Lea, Transkript Z. 1365–1369)

Teilweise deuteten die Nachkommen bestimmte *Verhaltensweisen der Eltern* im Hinblick auf deren verschwiegene Geschichte. Ralf etwa schilderte, dass seine Mutter nur selten gelacht habe und ausgelassen gewesen sei. Vera beschrieb den Gesichtsausdruck ihrer Mutter, wenn die verschwiegene Geschichte des Vaters zum Thema wurde. Helen erzählte, dass die Mutter nur widerwillig Kontakt hatte mit ihren Pflegeeltern. Gewisse Eltern von Nachkommen *engagieren sich ferner im Bereich der öffentlichen Aufarbeitung von FSZM*. Bettinas Mutter beschäftigt sich seit einigen Jahren im Rahmen ihrer beruflichen Tätigkeit mit der Aufarbeitung von FSZM. Trotzdem blieb das Schweigen über deren Geschichte bestehen.

Manchmal sahen sich die Nachkommen durch das Auftreten plötzlicher *Ereignisse* mit der elterlichen Geschichte konfrontiert. Vera erinnerte sich an den Tod der Pflegeeltern des Vaters, und wie die Frage im Raum stand, ob der Vater an der Beerdigung teilnehmen soll oder nicht.

Manche Befragte beschäftigten sich anhand von *Objekten* mit der elterlichen Geschichte. Mauve beschrieb, wie sie nach dem Tod der Großmutter an deren Fotografien gelangte, die sie in den folgenden Jahren immer wieder anschaute, was als eine Form der Auseinandersetzung mit der elterlichen Geschichte aufgefasst werden kann:

„[...] ich hab die Fotos dann in den folgenden Jahren immer wieder mal angeschaut, und dort sieht man sie am Feiern und auf einem Kamel und irgendwie so. Und es hat mich eigentlich immer mehr interessiert, wer sie ist [...]“ (Mauve, Transkript Z. 1242 – 1246)

4.2 Erfahrungen der Abwesenheit der elterlichen Geschichte

Schweigenserfahrungen der Nachkommen zeigen sich auf der anderen Seite darin, dass die elterliche Geschichte immer wieder abwesend gemacht wurde. Darin spiegeln sich Erfahrungen, die mit dem Fehlen, den Lücken und dem Nicht-Vorhandenen zusammenhängen. Erfahrungen der Abwesenheit der elterlichen Geschichte zeigen sich konkret in den Kategorien „vermeidende verbale Kommunikationsformen“ und nonverbale „Erfahrungen stiller Absenz“.

4.2.1 Vermeidende verbale Kommunikationsformen

Die Eltern wandten verschiedene vermeidende Strategien an, um eine Thematisierung ihrer Geschichte zu verhindern. Erfahrungen des Schweigens sind wesentlich durch *bedeutungsvolle Auslassungen* geprägt. Konsequenterweise wurden a) Hintergründe, warum es in der Familie des betroffenen Elternteils zu FSZM kam, b) konkrete „schwierige“ Erfahrungen und c) das emotionale Erleben des betroffenen Elternteils. Teilweise äußerten die Nachkommen Unsicherheit darüber, ob die Eltern bewusst nichts erzählten oder selbst nicht informiert waren über gewisse Vorgänge in ihren Familien. Vera beschrieb die Familie ihres Vaters als „schwarzes Loch“. Gewisse Befragte schilderten, dass es nicht erlaubt war, Nachfragen zu stellen, da klar war, dass über die elterliche Geschichte nicht gesprochen wird. Helen erlebte, dass die Mutter *Nachfragen unterband und sanktionierte*, indem sie mit einem abweisenden Gesichtsausdruck darauf reagierte:

„[...] und wenn wir nachgefragt haben, dann hat sie so einen ganz säuerlichen Blick bekommen [...] und wir haben gemerkt ups, da darf man nicht weiterfragen [...]“ (Helen, Transkript Teil 2, Z. 23–26)

Das elterliche Verhalten bewirkte, dass die Nachkommen es unterließen, weitere Nachfragen bzw. überhaupt Nachfragen zu stellen. Das Vermeiden der elterlichen Geschichte ging dann nicht mehr ausschließlich von den Eltern aus, sondern wurde von den Nachkommen mit- und reproduziert.

4.2.2 Erfahrungen stiller Absenz

Die Abwesenheit der elterlichen Geschichte wird schließlich auch durch *Kontaktlosigkeit zu Familienangehörigen* des betroffenen Elternteils hervorgerufen. Mehrere Befragte erwähnten, dass etwa zu den biologischen Eltern und deren Geschwistern oder zu langjährigen Pflegeeltern des betroffenen Elternteils weitgehend kein Kontakt bestand:

„[...] wir hatten wirklich zu niemandem Kontakt gehabt, zu gar niemandem. Mein Vater hat das alles komplett abgebrochen, komplett.“ (Vera, Transkript Z. 565–566)

Die Kontaktlosigkeit zeichnet sich dadurch aus, dass die Nachkommen die Gründe und Umstände, die dazu führten, nicht kennen.

4.3 Deutungs- und Erfahrungsmuster des Schweigens

Die Unterscheidungen zwischen Erfahrungen der Anwesenheit und Erfahrungen der Abwesenheit der elterlichen Geschichte sind analytischer Art und in der Darstellungsweise der Ergebnisse begründet. Tatsächlich erfahren die Befragten die An- und Abwesenheit der elterlichen Geschichte innerhalb der gleichen Situationen. So sind in den fragmentierten verbalen Kommunikationsformen, wie etwa den Andeutungen, die bedeutungsvollen Auslassungen immer schon enthalten. Sie bedingen sich gegenseitig. Auch Erfahrungen stiller Präsenz der elterlichen Geschichte strukturieren sich gerade dadurch, dass den Nachkommen wesentliche Informationen zur elterlichen Geschichte fehlen. Es ist die erlebte Widersprüchlichkeit der gleichzeitigen An- und Abwesenheit, die dieses Deutungs- und Erfahrungsmuster auszeichnet. Daraus folgt, dass die elterliche Geschichte sowohl in Erfahrungen der Anwesenheit wie auch in Erfahrungen der Abwesenheit vergegenwärtigt wird. Die vorgenommenen analytischen Unterscheidungen zwischen Erfahrungen der Anwesenheit und Abwesenheit müssen als Versuche gelesen werden, die ambivalenten Erfahrungen systematisiert darzustellen, damit sie für die Lesenden plausibel und nachvollziehbar sind. In manchen Fällen bleibt die analytische Zuordnung uneindeutig: Die elterliche Geschichte wird in der Kontaktlosigkeit zu Familienangehörigen einerseits als abwesend erlebt, gleichzeitig wird diese in der Kontaktlosigkeit aber auch vergegenwärtigt.

Die fragmentierten verbalen und vermeidenden Kommunikationsformen gingen in der Regel von den Eltern aus, teilweise auch von nahen Verwandten, etwa von Geschwistern des betroffenen Elternteils. Gewisse Befragte beschrieben, dass die verbal geäußerten Hinweise zur elterlichen Geschichte „in der Luft schwebten“, ohne sich zu erinnern, wer ihnen diese mitteilte. Obwohl in der Regel nur ein Elternteil von FSZM betroffen war, beteiligten sich beide Elternteile am Schweigen. Eine Befragte erklärte, dass ihre Eltern geschwiegen hätten, um die Kinder zu schützen. Andere erzählten, dass sie die Bedeutung der Andeutungen als Kind nicht verstanden hätten, sondern diese erst später zu errahnen begannen, jedoch ohne diese Ahnungen im Interview zu konkretisieren.

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass die elterliche Geschichte aus Sicht der Nachkommen im Schweigen zwar präsent ist, aber vage bleibt und kaum zu greifen ist. Über alle Fälle hinweg zeigt sich deutlich, dass die Nachkommen die elterliche Geschichte im Schweigen als etwas Unheilvolles deuten.

4.4 Handlungsstrategien zum Umgang mit dem Schweigen

Es zeigten sich unterschiedliche Handlungsstrategien der Nachkommen im Umgang mit den Schweigenerfahrungen. Diese bewegen sich in einem *Spektrum zwischen aktiver Auseinandersetzung mit der elterlichen Geschichte und Bemühung um Information und aktiver Aufrechterhaltung des Schweigens.*

Bei jenen, die sich aktiv mit der elterlichen Geschichte befassten und mehr dazu erfahren wollten, ging das fehlende Wissen mit biografischen Leerstellen und Fragen einher. Gewisse Nachkommen hofften auf Erklärungen für elterliches Verhalten, das als schwierig erlebt wurde, wie etwa häusliche Gewalt. Weitere deuteten Vorwürfe an, dass ihnen niemand etwas erzählte, oder betonten, dass sie gegenüber eigenen Kindern nichts verschweigen wollen. Handlungsstrategien der aktiven Bemühung um Informationen gingen mit biografischen Prozessen einher: So lösten etwa die Geburt eigener Kinder oder die Beschäftigung mit der Schweizer Sozialgeschichte im Rahmen des Studiums das Interesse aus, sich verstärkt mit der verschwiegenen elterlichen Geschichte zu befassen.

Manche Nachkommen versuchten, die elterliche Geschichte anhand der wenigen erfahrenen Hinweise zu *rekonstruieren*. Besonders deutlich wird dies bei Andra. Ihre Mutter hinterließ ihr nach dem Tod eine Vielzahl ungeordneter Fotografien. Anhand loser Erzählungen, Andeutungen und der Auseinandersetzung mit den Fotografien versuchte Andra, die Geschichte der Mutter mühsam nachzuvollziehen. In der Interviewsituation widerspiegelte sich die Unsicherheit bezüglich der Geschichte der Mutter darin, dass Andra viele Vermutungen äußerte und auffallend oft Ausdrücke verwendete, wie „ich bin nicht sicher“, wie im folgenden Zitat ersichtlich wird:

„[...] es hat neben dem Haus, wo meine Großeltern gewohnt haben, einen größeren Bauernhof gegeben und also, ich bin nicht ganz sicher, aber ich vermute, dass meine Mutter und ihre Schwester dort verdingt gewesen sind [...]“ (Andra, Transkript Teil 2, Z. 10–14).

Gewisse Nachkommen bemühten sich um *Zugang zu Akten*. So etwa gelangte Mauve an Informationen über ihre verstorbene Großmutter, wodurch sie bedeutsame Anteile der Familiengeschichte erfuhr. Die Auseinandersetzung bewirkte, dass sie ihre Fragen klären konnte und nun kein Bedürfnis mehr verspürt, weitere Nachforschungen anzustellen. Hier zeigt sich, dass der erleichterte Aktenzugang im Rahmen der politischen Aufarbeitung eine Form der Auseinandersetzung mit der elterlichen Geschichte

ermöglichte, die Mauve in ihrer Familie verwehrt blieb. Einige Befragte *konfrontierten die betroffenen Elternteile erst im Erwachsenenalter mit Fragen* und setzten sich über die Norm des Schweigens hinweg. Die Versuche scheiterten jedoch: Die Eltern gaben keine bedeutsamen Informationen preis, sondern beschränkten ihre Antworten auf wenig konkrete Andeutungen oder reagierten irritiert und gingen nicht auf die Fragen ein.

Eine zweite Gruppe will im Gegensatz zur ersten nichts Genaues zur elterlichen Geschichte erfahren. Dies zeigte sich etwa darin, dass auch im Erwachsenenalter Nachfragen weiterhin bewusst unterlassen wurden. Bei Bettina wurde deutlich, dass sie das Schweigen aus Selbstschutz aufrechterhalten möchte:

„[...] ich habe das Gefühl, dass sie [die Mutter] manchmal das Bedürfnis hat, darüber zu reden, aber ich kann das nicht verarbeiten. Sie hat dann manchmal das Gefühl, mich interessiere ihre Lebensgeschichte nicht. Und ich kann aber nicht damit umgehen, weil das ist so schrecklich für mich, ich träume davon und ich kann das psychisch nicht verarbeiten [...]“ (Bettina, Transkript Z. 99–103)

Bettina schilderte die Vermutung, dass ihre Mutter gerne über ihre Geschichte reden würde. Hier wird ersichtlich, dass das Nicht-Thematisieren nicht ausschließlich von den Eltern ausgeht, sondern auch von den Nachkommen aktiv aufrechterhalten und hervorgebracht werden kann.

4.5 Deutungen der Auswirkungen

Gewisse Befragte konstruierten Zusammenhänge zwischen dem Schweigen über die elterliche Geschichte und eigenen Dispositionen. So deutete Vera ihre eigene Angststörung, ihr Gefühl „anders“ zu sein und nirgends dazu zu gehören, als Folge des Schweigens in ihrer Familie:

„[...] aber so das Gefühl anders zu sein und nirgends richtig dazu zu gehören [...] eine andere Herkunft zu haben [...] ja, dass es bedrohliche Sachen gibt im Leben, das haben wir halt schon mitbekommen von ihm. Und das ist ein Gefühl, das mal ausgeprägter ist und mal weniger, aber das ist schon etwas, das mich begleitet. Also jetzt sicher mit dieser Angststörung [...]. Ich finde es schon spannend, dass ich jetzt wie so gewisse Zusammenhänge sehe [...]“ (Vera, Transkript Z. 334–348)

Helen beschrieb, dass ihre Mutter häufig abwesend wirkte und emotional unnahbar war. Die Beziehung zur Mutter blieb distanziert. Helen erzählte,

dass sie unter der Beziehung zur Mutter gelitten habe. Hier zeigte sich, dass Helen deren Unnahbarkeit und Distanziertheit auch mit dem Schweigen über deren Geschichte in Verbindung bringt.

4.6 Schweigen und dessen Konsequenzen als Belastung

In den Schweigenserfahrungen über die elterliche Geschichte spiegeln sich erhebliche Belastungen, die von den Nachkommen ausgehalten und bewältigt werden müssen. Die Belastungen werden bei sechs Nachkommen deutlich, bei einer Befragten sind aufgrund der Analyse keine durch das Schweigen bedingte Belastungen feststellbar. Die Belastungen wurden teilweise bereits als Kind erlebt und ziehen sich weiter bis ins Erwachsenenalter. Dies betrifft etwa Befürchtungen oder Ahnungen, dass den Eltern Schlimmes widerfahren ist, sowie die Wahrnehmung der Eltern als belastete Menschen. Dazu zählen auch anhaltende Gefühle des Mitleids, der Schuld oder der Angst um den betroffenen Elternteil sowie das Aushaltenmüssen von beklemmenden Stimmungen im elterlichen Zuhause. Bewältigt werden müssen darüber hinaus Gefühle der biografischen Leerstellen sowie der Ungerechtigkeit, nicht über die elterliche Geschichte informiert worden zu sein.

Weitere anhaltende Belastungen treten außerdem in Zusammenhang mit Konsequenzen des Schweigens auf. Dazu zählen die subjektiven Auswirkungen des Schweigens für die Nachkommen, wie erhöhte Ängstlichkeit, das Gefühl „anders“ zu sein, sowie eine distanzierte Elternbeziehung. Darüber hinaus zeigte sich, dass auch gewisse Handlungsstrategien der Nachkommen im Umgang mit dem elterlichen Schweigen erneute Belastungen zur Folge haben können. Zu nennen ist etwa das Spannungsfeld, das sich durch die öffentliche Aufarbeitung der FSZM und dem Aufrechterhalten des Schweigens in den Familien ergibt. In diesem Zusammenhang zeigten sich teilweise Befürchtungen, dass das Abhalten der Eltern vom Erzählen über die Vergangenheit aus Selbstschutz als Desinteresse gedeutet wird, was auf ein familiales Konfliktpotential verweist. Teilweise wurden ferner Befürchtungen um das eigene Wohlbefinden (Überforderung, Alpträume) im Fall einer Thematisierung der elterlichen Geschichte gegen den eigenen Willen geäußert.

Dies lässt die Schlussfolgerung zu, dass Nachkommen ehemaliger Betroffener von FSZM im Zuge des elterlichen Schweigens Nachteile auf

unterschiedlichsten Ebenen erleben können, deren Wirkmacht sich bis ins Erwachsenenalter entfaltet.

5. Diskussion

Vor dem Hintergrund des weitgehenden gesellschaftlichen und politischen Schweigens über fürsorgerische Zwangsmaßnahmen (FSZM) in der Schweiz vor 1981 interessierte sich die vorliegende Studie dafür, wie das Schweigen der Eltern über deren Erfahrungen mit FSZM von deren Nachkommen erlebt wurde. Dazu wurden sieben biografisch-narrative Interviews nach dem Ansatz der Grounded Theory Methodologie ausgewertet.

Im Alltagsverständnis wird oft angenommen, dass eine Thematik, die verschwiegen wird, nicht präsent ist. Hier zeigen die Ergebnisse der vorliegenden Studie deutlich, dass sich das Schweigen der Eltern über deren Geschichte aus Sicht der Nachkommen dadurch auszeichnet, dass die elterliche Geschichte paradoxerweise gleichzeitig kontinuierlich an- und abwesend gemacht wird. Diese widersprüchlichen Erfahrungen werden in der Kernkategorie „An- und Abwesenheit der elterlichen Geschichte“ erfasst.

Die Anwesenheit der elterlichen Geschichte erlebten alle Befragten einerseits durch Formen fragmentierter verbaler Kommunikation, die sich auf lose Erzählungen und Andeutungen beziehen und in sehr unterschiedlichem Ausmaß erfahren wurden. Andererseits erlebten die Befragten die Anwesenheit der elterlichen Geschichte durch Erfahrungen stiller Präsenz. Dazu zählen Stimmungen, Gefühle, körperliche Zeichen, räumliche Erfahrungen mit den Eltern, Begegnungen mit Verwandten, Verhaltensweisen der Eltern, elterliches Engagement im Rahmen der öffentlichen Aufarbeitung von FSZM, Ereignisse und die Interaktionen mit Objekten.

Gleichzeitig erfuhren die Befragten aber auch, dass die elterliche Geschichte kontinuierlich abwesend gemacht wird. Dies geschah zum einen durch vermeidende Kommunikationsformen, die eine offene, verbale Thematisierung verhindern. So wurden bedeutsame Anteile der elterlichen Geschichte konsequent verschwiegen. Dazu zählen Hintergründe zur elterlichen Geschichte, wie etwa, warum es zu Fremdplatzierungen des betroffenen Elternteils kam. Verschwiegen wurden auch konkrete „schwierige“ Erfahrungen sowie das emotionale Erleben des betroffenen Elternteils bezüglich FSZM. Weiter erlebten gewisse Befragte, dass ihre Nachfragen zur elterlichen Geschichte unterbunden und sanktioniert wurden. Letztlich

wurde die Abwesenheit der elterlichen Geschichte durch Kontaktlosigkeit zu Familienangehörigen des betroffenen Elternteils hergestellt.

Die Ergebnisse zeigen, dass die elterliche Geschichte von den Nachkommen im Schweigen als präsent erlebt und als etwas Unheilvolles gedeutet wird. Dies weist darauf hin, dass sich traumatische elterliche Vergangenheiten nicht vollständig vor den eigenen Kindern verdecken lassen (vgl. Ancharoff et al., 1998; vgl. Op den Velde, 1998), obwohl die Eltern vehement versuchen, eine offene Thematisierung zu vermeiden. Dies mündet in der paradoxen Erfahrung der gleichzeitigen An- und Abwesenheit der traumatischen Vergangenheit.

Die Nachkommen zeigten unterschiedliche Handlungsstrategien im Umgang mit dem erfahrenen Deutungs- und Erfahrungsmuster des Schweigens. Gewisse Nachkommen versuchten, anhand der bestehenden Hinweise die elterliche Geschichte zu einem sinnvollen Ganzen zusammenzufügen. Weitere bemühten sich aktiv um Informationen, indem sie sich Zugang zu Akten verschafften oder den betroffenen Elternteil mit Fragen konfrontierten. Eine weitere Gruppe hielt das Schweigen aufrecht, indem sie eine offene Thematisierung der elterlichen Geschichte aktiv vermieden und das Schweigen damit mitproduzierten. Gewisse Befragte deuteten Auswirkungen des Schweigens im Hinblick auf eigene emotionale Verfassungen, wie etwa erhöhte Ängstlichkeit oder das Gefühl „anders“ zu sein, und brachten ihre distanzierte Elternbeziehung in Zusammenhang mit dem Schweigen. Die Ergebnisse weisen darauf hin, dass die genannten Erfahrungen im Zusammenhang mit dem familialen Schweigen über FSZM sowie daraus folgende Konsequenzen mit erheblichen Nachteilen in Form von Belastungen einhergehen können, die von den Nachkommen ausgehalten und bewältigt werden müssen und deren Wirkmacht bis ins Erwachsenenalter bestehen bleibt.

Auf Grundlage der empirischen Daten wurde ein konzeptuelles Modell entwickelt, in dem Erfahrungen bezüglich des elterlichen Schweigens von Nachkommen ehemaliger Betroffener von FSZM systematisiert dargestellt sind. Das Schweigen über die elterliche Geschichte wird darin als paradoxes Deutungs- und Erfahrungsmuster der An- und Abwesenheit konzipiert. Ferner werden darin Handlungsstrategien und subjektive Deutungen der Auswirkungen des Schweigens umrissen.

Im Folgenden soll die Generalisierbarkeit des entwickelten Modells skizzenhaft besprochen werden. Es stellt sich die Frage, inwiefern dieses allenfalls als Grundlage dienen könnte, um Schweigenerfahrungen von Nachkommen über die elterliche Geschichte aus anderen Kontexten als den hier

untersuchten zu integrieren, und inwiefern es diesbezüglich an Grenzen stößt. Wie erwähnt liegen internationale Studien in diesem Themenkomplex vor allem aus dem Bereich der Holocaust-Forschung und der Analyse anderer Kriegskontexte vor. Betonen möchte ich an dieser Stelle ausdrücklich, dass es mir fernliegt, insbesondere den Kontext des Holocaust, aber auch Kontexte anderer Kriege, mit dem schweizerischen Kontext fürsorglicher Zwangsmaßnahmen gleichzusetzen. Es zeigt sich jedoch, dass die Ergebnisse an Befunde internationaler Studien anknüpfen, weshalb ich sie hier mit der gebotenen Vorsicht besprechen möchte. So wurden Formen fragmentierter Kommunikation thematisiert, die mit bedeutungsvollen Auslassungen zur elterlichen Geschichte und dem Unterbinden von Nachfragen einhergehen (Ancharoff et al., 1998; Bloch, 2018; Rosenthal, 1999; Wajnryb, 2001). In der Holocaust-Forschung wurde das Kommunikationsmuster, dass Eltern schweigen und Nachkommen nicht nachfragen, als „conspiracy of silence“ thematisiert (Bar-On et al., 1998; Danieli, 1998a). Auch Formen stiller Präsenz der elterlichen Geschichte wurden verschiedentlich erwähnt. So etwa wurden beklemmende Atmosphären, körperliche Zeichen, wie die eintätowierte Nummer bei Holocaust-Überlebenden, die Interaktion der Nachkommen mit Fotografien, oder Verhaltensweisen der Eltern beschrieben, etwa deren Mimik, die von den Nachkommen im Hinblick auf die verschwiegene Geschichte gedeutet wurden (Kidron, 2009; Kidron, 2012; Lichtman, 1984) und die den Befunden hier ähneln. Wajnryb (2001, S. 248) thematisierte „iconic messages“, im Sinn nonverbaler Botschaften, die durch bestimmte Objekte, Verhaltensweisen oder Aktivitäten vermittelt werden. Die Autorin illustrierte ihre Ausführungen mit einer Vielzahl von Beispielen, wie etwa den Eltern, die Angst vor uniformierten Menschen hatten, oder die beim Anblick von industriellen Kaminen erstarrten. Ebenfalls erwähnt wurden Handlungsstrategien, die entweder darauf zielen, das Schweigen aufrecht zu erhalten (Zinnecker, 2009) oder mehr über die elterliche Geschichte zu erfahren, etwa durch eigene Recherchen oder die Befragung von Verwandten (Bloch, 2018). Auch Auswirkungen des Schweigens wie erhöhte Ängstlichkeit und konflikthafte Elternbeziehungen sind bekannt (Wiseman et al., 2002). Andere Phänomene, die in der internationalen Forschung beschrieben wurden, traten hier nicht auf, etwa die Erfahrung, dass die Nachkommen gar nichts mitbekommen haben über die elterliche Geschichte, so dass sie während sehr langer Zeit nicht bemerkten, dass etwas verschwiegen wurde (Wajnryb, 2001, S. 276). Vor dem Hintergrund des Schweigens wurden verschiedentlich auch die Formung eigener Vorstellungen und Fantasien darüber beschrieben, was

den Eltern zugestoßen sein könnte (Ancharoff et al., 1998; Op den Velde, 1998; Rosenthal, 1999). Dazu gehört etwa die Konstruktion heldenhafter oder romantisierter Narrative (Braga et al., 2012), für die es hier ebenfalls keine Hinweise gibt. Das hier entwickelte konzeptuelle Modell bietet Anknüpfungsmöglichkeiten, um Schweigenserfahrungen über die elterliche Geschichte von Nachkommen anderer Kontexte zu verorten. Gleichzeitig darf es nicht als abschließend verstanden werden, wie die Hinweise aus internationalen Studien deutlich zeigen. In diesem Sinn kann es als Vorschlag gelesen werden, der offen und weiter zu prüfen und entwickeln ist.

Möglichkeiten der Weiterentwicklung könnten darin bestehen, die Perspektive der Eltern mitzudenken. Dies könnte dazu dienen, die Entstehungskontexte des Schweigens besser zu verstehen und diese zu integrieren, wie an folgendem Beispiel verdeutlicht wird. In der Holocaust-Forschung wird ein Kommunikationsmuster beschrieben, das „guilt-inducing communication“ genannt wird (Felsen, 1998; Lichtman, 1984) und dadurch gekennzeichnet wird, dass Nachkommen aufgrund des elterlichen Verhaltens diffuse Schuldgefühle gegenüber den Eltern entwickeln. Diese werden in Zusammenhang gelesen mit dem Phänomen der „survivor guilt“: Dieses beschreibt Schuldgefühle von Holocaust-Überlebenden, überlebt zu haben (Wiseman et al., 2006). Diffuse Schuldgefühle gegenüber dem betroffenen Elternteil wurden auch hier beschrieben, doch inwiefern diese mit elterlichen Schuldgefühlen zusammenhängen, konnte nicht festgestellt werden. Deutlich wird anhand dieses Beispiels, dass der Kontext der Entstehung der Schuldgefühle ein gänzlich anderer ist als jener der hier untersuchten Gruppe. Dies verweist auf das Potential einer Perspektive, welche die Entstehungskontexte des Schweigens mitberücksichtigt und ein umfassenderes Bild des Schweigens zeichnen könnte.

Nicht berücksichtigt im Sample für diesen Beitrag wurde die Perspektive einer Befragten, die bei Pflegeeltern aufwuchs. Die Pflegeeltern und Behörden verschwiegen ihr primär ihre eigene Herkunft und damit implizit auch die Geschichte und Herkunft ihrer biologischen Eltern. Dieses „doppelte Schweigen“ erhielten die Pflegeeltern und Behörden vehement aufrecht, etwa indem sie die Befragte bezüglich ihrer Herkunft aktiv belogen und ihr Informationen zu den biologischen Eltern vorenthielten. Die spezifischen Erfahrungen von Pflege- und Adoptivkindern zu rekonstruieren, denen die eigene Herkunft und jene der Eltern verschwiegen wurden, ist ein Forschungsdesiderat.

Die vorliegende Untersuchung ist die erste, die sich dafür interessiert, wie Nachkommen ehemaliger Betroffener von FSZM das Schweigen ihrer

Eltern erleben. Bisher lagen dazu keine empirischen Erkenntnisse vor. Bestehende Studien aus anderen Schweigenskontexten beschränkten sich auf die Beschreibung einzelner Aspekte von Schweigenserfahrungen über die elterliche Geschichte aus Sicht der Nachkommen. Demgegenüber leistet die vorliegende Untersuchung nebst Beschreibungen sämtlicher gefundener empirischer Phänomene im Zusammenhang mit dem elterlichen Schweigen auch eine Systematisierung derselben und konzeptualisiert diese als gleichzeitig stattfindende Erfahrungen der An- und Abwesenheit der elterlichen Geschichte. Das entsprechende konzeptuelle Modell trägt zur Erweiterung und Differenzierung bestehender empirischer Befunde bei, wie das familiäre Schweigen von Nachkommen über die elterliche Geschichte erlebt wird. Es kann im Sinn der Grounded Theory als substantive Theorie gefasst werden (Glaser, 2011). Die Studie leistet einen Beitrag, um besser zu verstehen, wie die soziale Praxis des Schweigens über FSZM auf gesellschaftlicher und politischer Ebene in der Schweiz in die Familien hineinwirken und Lebensrealitäten von Nachkommen ehemaliger Betroffener bis in die Gegenwart prägen kann, und wie gleichzeitig soziale Strukturen des Schweigens in Familien hervorgebracht werden können (vgl. Dierckx 2018).

6. Literaturverzeichnis

- Ammann, R. & Schwendener, A. (2019). „Zwangslagenleben“. Biographien von ehemals administrativ versorgten Menschen. Chronos.
- Ancharoff, M. R., Munroe, J. F. & Fisher, L. (1998). The Legacy of Combat Trauma. Clinical Implications of Intergenerational Transmissions. In Y. Danieli (Hrsg.): International Handbook of Multigenerational Legacies Of Trauma. Springer, S. 257–278.
- Bar-On, D., Eland, J., Kleber, R. J., Krell, R., Moore, Y., Sagi, A., Soriano, E., Suedfeld, P., van der Velden, P. G. & van IJzendoorn, M. H. (1998). Multigenerational perspectives on coping with the Holocaust experience. An attachment perspective for understanding the developmental sequelae of trauma across generations. International Journal of Behavioral Development 22(2), S. 315–338.
- Bex Lempert, L. (2011). Asking questions of the data. Memo writing in the Grounded Theory tradition. In A. Bryant & K. Charmaz (Hrsg.): The SAGE Handbook of Grounded Theory. SAGE, S. 245–264.
- Bloch, A. (2018). Talking about the past, locating it in the present. The second generation from refugee backgrounds making sense of their parents' narratives, narrative gaps and silences. Journal of Refugee Studies 31(4), S. 647–663.
- Braga, L. L., Mello, F. & Fiks, J. P. (2012). Transgenerational transmission of trauma and resilience. A qualitative study with Brazilian offspring of Holocaust survivors. BMC Psychiatry 12(134), S. 1–11.
- Bryant, A. & Charmaz, K. (2011). The SAGE Handbook of Grounded Theory. SAGE.

- Bühler, R., Galle, S., Grossman, F., Lavoyer, M., Mülli, M., Neuhaus, E. & Ramsauer, N. (2019). *Ordnung, Moral und Zwang: Administrative Versorgungen und Behördenpraxis*. Chronos.
- Bundesamt für Justiz (2014). *Fürsorgerische Zwangsmassnahmen und Fremdplatzierungen in der Schweiz vor 1981*. Eidgenössisches Justiz- und Polizeidepartement (EJPD).
- Corbin, J. M. & Strauss, A. L. (2015). *Basics of Qualitative Research: Techniques and Procedures for Developing Grounded Theory*. SAGE.
- Dalgaard, N. T. & Montgomery, E. (2015). Disclosure and silencing. A systematic review of the literature on patterns of trauma communication in refugee families. *Transcultural Psychiatry* 52(5), S. 579–593.
- Danieli, Y. (1998 a). *International Handbook of Multigenerational Legacies of Trauma*. Springer.
- Danieli, Y. (1998 b). Introduction: History and conceptual foundations. In Y. Danieli (Hrsg.): *International Handbook of Multigenerational Legacies of Trauma*. Springer, S. 1–20.
- Dausien, B., Lutz, H., Rosenthal, G., Völter, B. (2005). Einleitung. In B. Völter et al. (Hrsg.): *Biographieforschung im Diskurs*. VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 7–20.
- Dierckx, H. (2018). Intersektionalität und Biografieforschung. Rekonstruktive Zugänge zu sozialer Ungleichheit. In H. Dierckx, D. Wagner & S. Jakob (Hrsg.): *Intersektionalität und Biografie: Interdisziplinäre Zugänge zu Theorie, Methode und Forschung*. Verlag Barbara Budrich. S. 17–44.
- Equit, C. & Hohage, Ch. (2016). Ausgewählte Entwicklungen und Konfliktlinien der Grounded Theory Methodology. In C. Equit & Ch. Hohage (Hrsg.): *Handbuch Grounded Theory: Von der Methodologie zur Forschungspraxis*. Beltz Juventa.
- Felsen, I. (1998). Transgenerational transmissions of the Holocaust. The north American research perspective. In Y. Danieli (Hrsg.): *International Handbook of Multigenerational Legacies Of Trauma*. Springer, S. 43–68.
- Galle, S. (2016). *Kindswegnahmen. Das „Hilfswerk für die Kinder der Landstrasse“ der Stiftung Pro Juventute im Kontext der schweizerischen Jugendfürsorge*. Chronos.
- Germann, U. & Odier, L. (2019). *Organisierte Willkür. Administrative Versorgungen in der Schweiz 1930–1981. Schlussbericht*. Chronos.
- Glaser, B. G. (2011). Doing formal theory. In A. Bryant & K. Charmaz (Hrsg.): *The SAGE Handbook of Grounded Theory*. SAGE, S. 97–113.
- Kav Venaki, S., Nadler, A. & Gershoni, H. (1985). Sharing the Holocaust experience. Communication behaviors and their consequences in families of ex-partisans and ex-prisoners of concentration camps. *Family Process* 24(2), S. 273–280.
- Kavanaugh, K. & Ayres, L. (1998). “Not as bad as it could have been”. Assessing and mitigating harm during research interviews on sensitive topics. *Research in Nursing & Health* 21(1), S. 91–97.
- Kelle, U. (2011). The development of categories. Different approaches in Grounded Theory. In A. Bryant & K. Charmaz (Hrsg.): *The SAGE Handbook of Grounded Theory*. SAGE, S. 191–213.

- Kidron, C. A. (2009). Towards an ethnography of silence. *Current Anthropology* 50(1), S. 5–27.
- Kidron, C. A. (2012). Breaching the wall of traumatic silence. Holocaust survivor and descendant person–object relations and the material transmission of the genocidal past. *Journal of Material Culture* 17(1), S. 3–21.
- Knecht, S. (2015). Zwangsversorgungen. Administrative Anstaltseinweisungen im Kanton St. Gallen 1872–1971. Staatsarchiv des Kantons St. Gallen.
- Lengwiler, M., Hauss, G., Gabriel, T., Praz, A.-F. & Germann, U. (2013). Bestandesaufnahme der bestehenden Forschungsprojekte in Sachen Verding- und Heimkinder. Bericht zuhanden des Bundesamts für Justiz EJPD. Schweizerische Eidgenossenschaft.
- Lichtman, H. (1984). Parental communication of Holocaust experiences and personality characteristics among second generation survivors. *Journal of Clinical Psychology* 40(4), S. 914–924.
- Magyar-Haas, V. & Geiss, M. (2015). Zur Macht der Ambivalenz. Schweigen in Erziehung und Bildung. In V. Magyar-Haas & M. Geiss (Hrsg.): *Zum Schweigen: Macht/Ohnmacht in Erziehung und Bildung*. Velbrück Wissenschaft, S. 9–30.
- Miethe, I. (2014): *Neue Wege in der Biografieforschung. Der Ansatz der theorieorientierten Fallrekonstruktion*. *Zeitschrift für Qualitative Forschung* 15(1–2), S. 163–179.
- Morse, J. M. (2011): *Sampling in Grounded Theory*. In A. Bryant & K. Charmaz (Hrsg.): *The SAGE Handbook of Grounded Theory*. SAGE, S. 229–244.
- Nagata, D. K. (1998). Intergenerational effects of the Japanese American internment. In Y. Danieli (Hrsg.): *International Handbook of Multigenerational Legacies of Trauma*. Springer, S. 125–140.
- Okner, D. F. & Flaherty, J. (1989). Parental communication and psychological distress in children of Holocaust survivors. A comparison between the U.S. and Israel. *The International Journal of Social Psychiatry* 35(3), S. 265–273.
- Op den Velde, W. (1998). Children of Dutch war sailors and civilian resistance veterans. In Y. Danieli (Hrsg.): *International Handbook of Multigenerational Legacies of Trauma*. Springer, S. 147–162.
- Riegel, Ch. (2018). *Biographie und Jugendforschung*. In H. Lutz, M. Schiebel & E. Tuider (Hrsg.): *Handbuch Biographieforschung*. Springer VS
- Robinson, Sh. & Winnik, H. Z. (1981). Second generation of the Holocaust. Holocaust survivor's communication of experience to their children, and its effects. *Israel Journal of Psychiatry and Related Sciences* 18(2), S. 99–107.
- Rosenthal, G. (1999). *Der Holocaust im Leben von drei Generationen. Familien von Überlebenden der Shoah und von Nazi-Tätern*. Psychosozial-Verlag.
- Rosenthal, G. (2000). Historische und familiäre Generationenabfolge. In M. Kohli & M. Szydlík (Hrsg.): *Generationen in Familie und Gesellschaft*. VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 162–178.
- Rosenthal, G. (2015). *Interpretative Sozialforschung. Eine Einführung*. Beltz Juventa.

- Sangalang, C. C. & Vang, C. (2017). Intergenerational trauma in refugee families. A systematic review. *Journal of Immigrant and Minority Health* 19(3), S. 745–754.
- Saunders, B., Kitzinger, J. & Kitzinger, C. (2015). Anonymising interview data. Challenges and compromise in practice. *Qualitative Research*: 15(5), S. 616–632
- Schweizerische Eidgenossenschaft (2016): Bundesgesetz über die Aufarbeitung der fürsorgerischen Zwangsmassnahmen und Fremdplatzierungen vor 1981. Online-Quelle mit Datum des Abrufs?
- Sköld, J. & Swain, Sh. (2015). *Apologies and the Legacy of Abuse of Children in 'Care'*. Palgrave Macmillan UK.
- Smart, C. (2011). Families, secrets and memories. *Sociology – The Journal of The British Sociological Association* 45(4), S. 539–553.
- Strauss, A. L. & Corbin, J. M. (1996). *Grounded Theory. Grundlagen qualitativer Sozialforschung*. Beltz.
- Strübing, J. (2014). *Grounded Theory. Zur sozialtheoretischen und epistemologischen Fundierung eines pragmatistischen Forschungsstils*. VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Timmermans, S. & Tavory, I. (2011). Advancing ethnographic research through Grounded Theory practice. In A. Bryant & K. Charmaz (Hrsg.): *The SAGE Handbook of Grounded Theory*. SAGE, S. 493–512.
- Völter, B. (2003). *Judentum und Kommunismus. Deutsche Familiengeschichten in drei Generationen*. Leske + Budrich.
- von Unger, H. (2018). Forschungsethik, digitale Archivierung und biographische Interviews. In H. Lutz, M. Schiebel & E. Tuiider (Hrsg.): *Handbuch Biographieforschung*. Springer Fachmedien Wiesbaden, S. 685–697.
- Wajnryb, R. (2001). *The Silence. How Tragedy Shapes Talk*. Allen & Unwin.
- Wiseman, H., Barber, J. P., Raz, A., Yam, I., Foltz, C. & Livne-Snir, Sh. (2002). Parental communication of Holocaust experiences and interpersonal patterns in offspring of Holocaust survivors. *International Journal of Behavioral Development* 26(4), S. 371–381.
- Wiseman, H., Metzl, E. & Barber, J. P. (2006). Anger, guilt, and intergenerational communication of trauma in the interpersonal narratives of second generation Holocaust survivors. *The American Journal of Orthopsychiatry* 76(2), S. 176–184.
- Zinnecker, J. (2009). Die „transgenerationale Weitergabe“ der Erfahrung des Weltkrieges in der Familie. Der Blickwinkel der Familien- Sozialisations- und Generationenforschung. In H. Radebold, W. Bohleber & J. Zinnecker (Hrsg.): *Transgenerationale Weitergabe kriegsbelasteter Kindheiten: Interdisziplinäre Studien zur Nachhaltigkeit historischer Erfahrungen über vier Generationen*. Juventa Verlag, S. 141–154.
- Zöllner, U., Gautschi, N. & Abraham, A. (2021). Intergenerationale Wirkmächtigkeit traumatisierter Kindheiten. Empirische Einblicke in die Folgen der Heimerziehung in Deutschland und in der Schweiz. *Kindesmisshandlung und -vernachlässigung* 24(2), S. 124–135.